Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 273 (1994)

Artikel: Das gefährliche Kartenspiel
Autor: Larese, Dino
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376908

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das gefährliche Kartenspiel

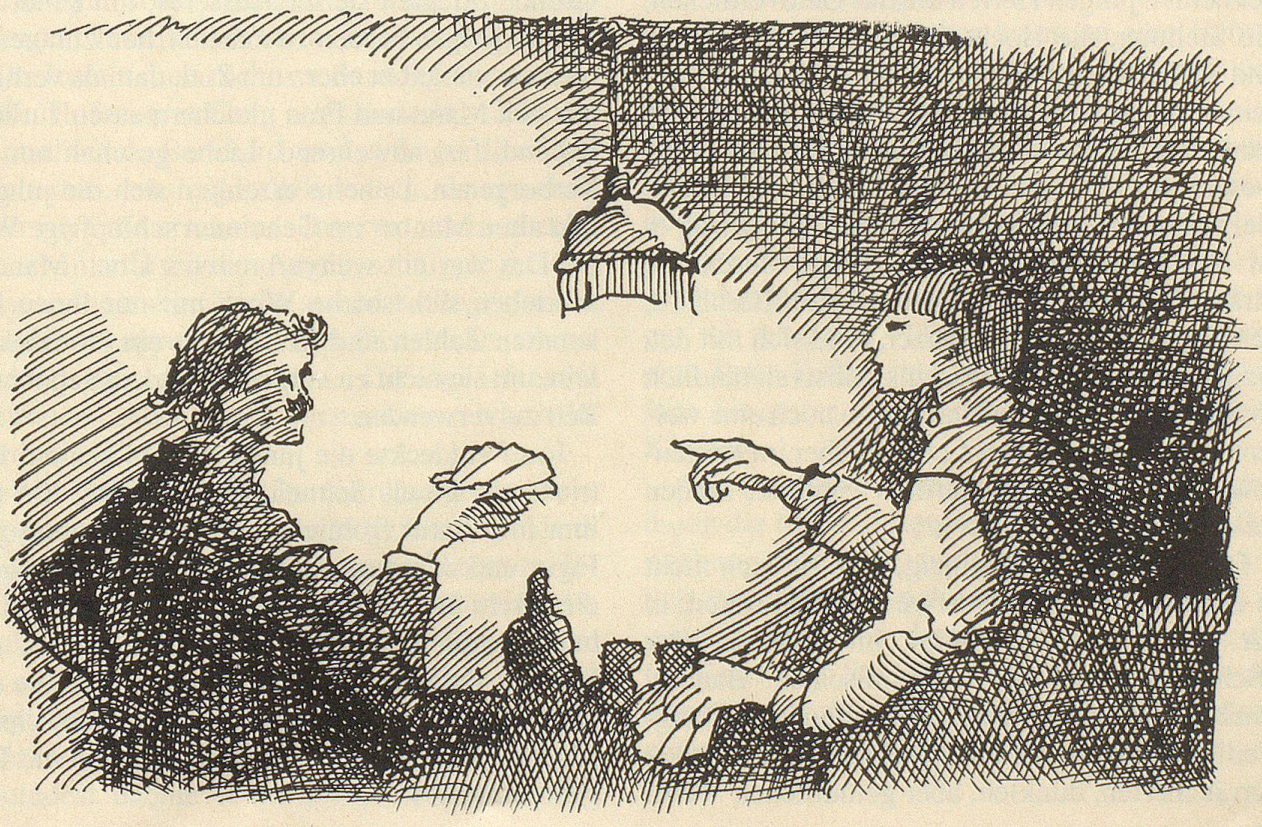
Von Dino Larese

Diese Geschichte könnte ich kaum erzählen, wenn das Kartenspiel als eigentlicher Motor im Mittelpunkt dieser Begebenheit stünde. Ich muss zum voraus bekennen, dass ich kein Kartenspieler bin oder ein «Jasser», wie man die Spieler hierzulande nennt. Ich kann die Karten nicht einmal unterscheiden. Ich kam eigentlich nie dazu, das Spiel zu erlernen. Dabei nimmt bei uns zu Lande fast jeder von Kindsbeinen an die Karten in die Hände. Es ist fast eine kantonale Sünde, die mich plagen könnte. Aber ich schaue den Kartenspielern gerne und ausdauernd zu, lausche ihrer verzwickten Sprache und verfolge die Gebärden der Hände und das abwechslungsreiche Mienenspiel in den oft erregten Gesichtern. Das ist mein Spiel, das mir wahrscheinlich ähnliche Genüsse verschafft wie den Kartenspielern ihr Spiel.

Das Kartenspiel kann sich nun bei vielen Männern zu einer Leidenschaft entwickeln, die ihre ganze freie Zeit, vor allem die langen Abende in den Dorfwirtschaften, in Anspruch nimmt und sogar zu Auseinandersetzungen, Streitigkeiten und oft zu länger dauernden Feindschaften führen kann.

Zwei Exemplare dieser Gattung der leidenschaftlichen Spieler zeigten sich in den Gestalten von zwei jüngeren Männern, die beide in hiesigen Textilunternehmen tätig waren, der eine als Kaufmann in einer Fabrik für Damenkleider, der andere führte zusammen mit seinen Eltern am Marktplatz ein Textilgeschäft mit Kleidern, Unterwäsche, Kinderartikeln.

Beide gaben sich in der äusseren Aufmachung alle Mühe. Sie wussten, was sich modisch gehörte. Am Samstag möbelten sie sich nach damali-



ger Sitte auf mit glänzender Pomade im Haar, der eine fiel durch sein dichtes, schwarzes, glattes Haar auf, der andere zeigte eher ein schütteres, blondes Haar. Aber sie teilten das Haar in der Mitte mit einem Scheitel, sie kamen frisch rasiert daher, dufteten aufdringlich nach Eau de Cologne, der Schwarzhaarige liess unter der Nase ein keckes Oberlippenschnäuzchen wachsen. Ihre Schuhe glänzten hochpoliert, exzellente Bügelfalten in den weiten, breiten Hosen gaben ihnen einen Hauch von grossstädtischem Gehabe. Natürlich fehlte nicht ein passendes Pochettli in der linken oberen Tasche der engen Jacke, aus der eine breite, bunte Krawatte vom Grund eines blütenweissen Hemdes herausleuchtete.

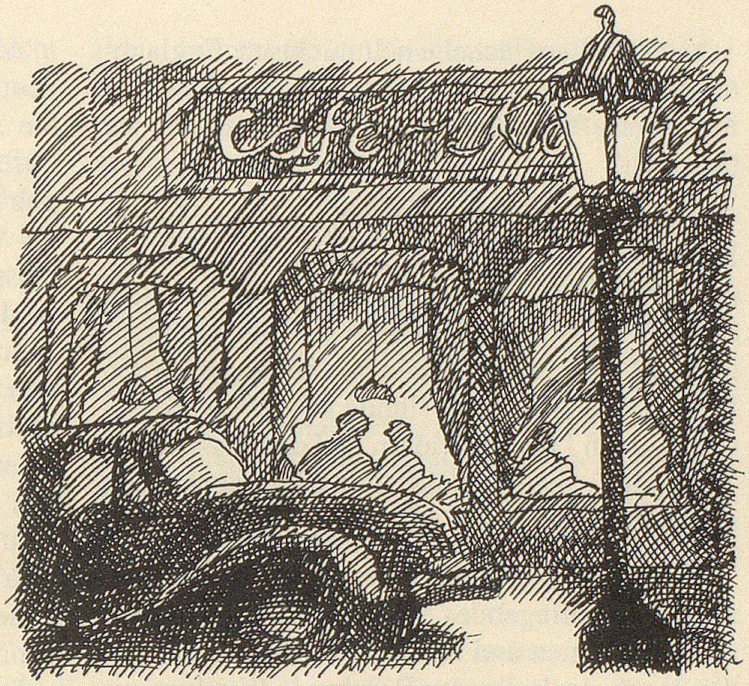
Sie erschienen wie als Symbole oder Vertreter der kaufmännischen Jungmannschaft von Amriswil, die damals noch in auffälliger Zahl unterwegs war, da das Dorf in der Hochblüte der Textil- und Stickereiindustrie weit herum bekannt war.

Im Wesentlichen deckten sich die Interessen der beiden jungen Herren um das Geldverdienen, die Stellung, die Hochschätzung der Prinzipale und das Kartenspiel. Josef, der ältere, hatte in seiner Jugendzeit noch das Geigenspiel erlernt, dank dem Einfluss seines Vaters, der Lehrer gewesen war. Er spielte immer noch die zweite Geige im hiesigen Orchesterverein. Stolz trug er an den Probeabenden seine Geige durch die Strassen des Dorfes ins Übungslokal. Bernhard, der jüngere, als Ladenbesitzer, fand sich mit den Gegebenheiten seines Daseins selbstverständlich ab. Ein gutes Essen bedeutete ihm noch eine weitere Köstlichkeit dieses Lebens. Aber im Kartenspiel, das sie freundschaftlich vereinte, fanden sie das Paradies auf Erden.

Das Auffällige war einzig, dass sie sich nicht in einer der üblichen Dorfwirtschaften trafen, in der «Linde», im «Schäfli», im «Bären» oder «Schwert», wo die Einheimischen, Bauern, Handwerker, einige wenige Kaufleute und langweilige Lehrer das Kartenspiel verfolgten, in den verräucherten, dunklen, aber gemütlichen Weinstuben. Die beiden jungen Herren fühlten sich nur wohl in den zwei Cafés des Dorfes, im «Hofer» an der Bahnhofstrasse oder im «Montag» bei der evangelischen Kirche. Es waren kleine, helle, freundliche Räume, wo sich in der Regel wenige Menschen einfanden, manchmal ältere Fräuleins zu einem Stück Kuchen, zu einer Tasse Kaffee. Da erschienen noch einige lyrisch angehauchte Mittelschüler und Seminaristen, die in Frauenfeld die Kantonsschule, in Kreuzlingen das Seminar besuchten, aber in Amriswil zu Hause lebten. In dieser kleinen spitzwegischen Welt gaben sich die zwei jungen Kaufleute mit stiller Leidenschaft ihrem Spiel hin, rauchten gelegentlich eine Zigarette und vergassen Zeit und Raum, wenn sie stundenlang ihre leisen Kämpfe, selten von einem freudigen oder enttäuschten Ruf unterbrochen, ausfochten.

Nun geschah das Natürliche und doch auch Merkwürdige, dass sie sich beide in dasselbe Mädchen verliebten. Ihre Beziehung zu den Frauen war gehemmt, fast hagestolzartig. Im Grunde pflegten sie ihr Äusseres, um Eindruck auf die jungen Frauen zu machen, heutzutage kämen sie vielleicht eher zum Ziel, damals verhielten sich Mann und Frau gleichermassen zurückhaltend, fast abwehrend. Liebe geschah nur im Verborgenen. Daheim erzählten sich die jungen und alten Männer im Geheimen schlüpfrige Witze. Das war ein weitverbreitetes Übel. Manche schrieben sich solche Witze mit nur ihnen bekannten Zahlen und Zeichen in ein Notizbüchlein, um sie nicht zu vergessen und zu gegebener Zeit zu verwenden.

Josef entdeckte die junge Frau in seinem Betrieb, wo sie als Schneiderin arbeitete. Sie fiel ihm mit ihrem fröhlichen Wesen, der molligen Figur und den dunkeln, verführerischen Augen, die ihrem Wesen den Zauber des Sündhaft-Geheimnisvollen, Vielversprechenden gaben, sofort auf. Da Josef einer der wenigen war, die damals ein Auto besassen, bekam er in vielen Mädchenherzen, ohne dass er es ahnte, etwas Begehrenswertes.



Als er der jungen Frau wieder einmal zufällig in einem Fabrikgang begegnete, fragte er sie, allen Mut zusammennehmend und über die moralischen Schwellen seiner Zeit hinaustretend, ob er sie einmal zu einer kleinen Fahrt nach St.Gallen einladen dürfe, er habe nur so gedacht, einfach so . . . Sie fühlte sich sehr geehrt, von einer Art Prinzipal eingeladen zu werden. Sie nickte errötend: «Danke, lieb, ja, gerne.»

Öfters fuhren sie abends nach St.Gallen, wo sie in einer Tanzdiele bei schummrigem rötlichem Licht vor allem die Samstagabende verbrachten. Sie waren bereits auf ihre Weise glücklich; die kleine, ziemlich kühne Aurelia, wie sie hiess, gab sich zurückhaltend, ja, einige Küsse, Umarmungen waren gestattet, ja schon, sie liess etwas raffiniert durchblicken, dass sie verschiedene gute Partien in Aussicht habe, aber sie wollte sich jetzt noch auf keinen Fall binden, bemerkte sie resolut. Josef fühlte sich selig. An diesen Abenden vermisste er kaum sein Kartenspiel.

Da Josef selten mehr an Samstagabenden im Café Hofer erschien, verwunderte sich der nichtsahnende Bernhard, und er fragte Josef geradeheraus, was eigentlich los sei, da er selten mehr im Café erscheine. Josef tat etwas überlegen, zwinkerte mit den Augen, schnippte mit den Fingern, liess eine Weile seinen Kollegen in der Neugierde zappeln, und dann flüsterte er: «Bernhard, ich habe ein Geheimnis. Dir sage ich es im Vertrauen. Aber sag's niemandem. Ich habe nämlich ein Mädchen.»

«Was? Wo?» staunte Bernhard, und sein ebenso begehrliches Herz flatterte gefährlich. Als er alles erfuhr, oft mit übertriebenen Worten von Josef geschildert, erinnerte sich Bernhard an das Mädchen. Sie erschien öfters in seinem Laden. Sie war ihm nie besonders aufgefallen, und überhaupt kam sie als einfache Schneiderin für ihn nicht in Frage, er hatte sich höhere Ziele gesetzt, zumindest dachte er an die Tochter eines Sekundarlehrers. Nun da Josef bei diesem Mädchen seine Finger in Bewegung brachte, erschien auch ihm das Mädchen begehrenswert, ja, er konnte sie sich mit ihren Stoff- und Schneiderinnenkenntnissen sogar gut in seinem Laden vorstellen. Er dachte dabei aber kaum an eine Heirat, sondern träumte von den Geheimnissen des Weiblichen, und in dieser Spannung wartete er jetzt ganz andern Sinnes auf das Erscheinen der jungen Frau in seinem Laden. Er brachte es kaum übers Herz, aber irgend etwas musste er doch tun, um die Gunst des Mädchens zu erobern. Er schenkte ihr den gekauften Stoff – «Es ist schon gut, ich tu's gerne – übrigens: wollen Sie mit mir eine Tasse Kaffee im Café Montag trinken? Ich lade Sie gerne ein, dort bei der evangelischen Kirche.»

Aurelia sonnte sich im Glanz der Verehrung durch die beiden Hagestolze. Sie nützte ihre Bewerbung, ihre Zuneigung mit guter Laune weidlich aus, und liess sich einmal von Bernhard zu einer Tasse Kaffee, dann wieder von Josef zu einer Fahrt nach St.Gallen einladen, ohne dass die Kartenspielgefährten zuerst überhaupt etwas ahnten von dieser zweigleisigen Spur der jungen Frau.

Nur Bernhard lächelte heimtückisch. Er glaubte, Aurelia habe auf Josef verzichtet und gehöre ihm allein. Wie kann man sich bei den Frauen täuschen!

Aurelia genoss die Bewunderung der jungen Herren. Sie liess sich beschenken, ausführen. Sie malte sich ihre Zukunft aus: Den Josef heiraten, das wäre gut, dann könnte sie sich als Fabrikantenfrau hofieren lassen, o la la; oder wenn sie den Bernhard nähme, dann stünde ihr der grosse Laden mit den Damenkleidern und der Wäsche zur Verfügung, man könnte sich dann doch auch noch ein Auto leisten, o la la!

Es war mit der Zeit für sie ein unterhaltsames, aber auch aufregendes Spiel. Sie konnte sich oft nicht bezähmen und machte Andeutungen: ja ja, der Josef, denk dir, der Bernhard! Wer kam eigentlich in die Kränze?

Als die beiden jungen Herren doch klar und deutlich die Situation erkannten, in die sie geraten waren, wurden sie recht böse, aufeinander böse, böse mit Aurelia, es regnete Vorwürfe, es gab Tränen, die Kartenzusammenkünfte drohten ins Wasser zu fallen. Der Verzicht auf das Kartenspiel war wohl das schlimmste Übel.

«Ich gebe sie auf,» sagte Bernhard; «ich verzichte auf sie», stöhnte Josef. Aber sie kamen von den Reizen von Aurelia nicht los. Die Eifersucht trieb sie zu bösen Worten, bis sie eines Abends in einer lichten Stunde eine vermeintliche Lösung aus diesem Dilemma zu finden glaubten; wer diesen Weg aus der Wirrnis aufgespürt hatte, ist heute nicht mehr zu sagen. «Wir jassen es aus; dann kommt es aus, wer sie haben kann.»

Das war eine neue Verzauberung, eine neue Forderung, ein jagdliches Vergnügen in ihrem

Wenn die Dorfmusik mal richtig auf die Pauke haut...
Wenn die Opposition übers Ziel hinaus schiesst...
Wenn Appenzeller Betriebe die Werbetrommel rühren...
Wenn ein neuer Mann den Stuhl besteigt...

Im Tagblatt steht's

APPENZELLER
TAGBLATT

Redaktion: Hauptstrasse 39, 9053 Teufen
Telefon 071 33 22 66

geliebten Kartenspiel. Nun spielten sie nicht mehr um ein Fränklein, sondern um einen andern, einen hohen Preis.

Dieser Zweikampf, der nach von ihnen aufgestellten Regeln in vielen Partien ausgefochten wurde, dauerte wochenlang. Sie suchten keine Entscheidung. Merkwürdig, das Spiel nahm sie wie selten bisher gefangen, sie dachten während ihrer Arbeitszeit an Spielmöglichkeiten, das Spiel stand im Mittelpunkt ihres Lebens und eigentlich nicht mehr der in Aussicht stehende Preis. Einmal verlor Josef eine Partie, dann war Bernhard der Unterlegene; es waren für die beiden jungen Herren die schönsten Partien, die sie seit je gespielt hatten.

NATIONAL VERSICHERUNG

FÜR DIE MIT DER GUTEN NASE

Generalagentur K.A. Rupf
Oberer Graben 6, St. Gallen

Hauptagentur J. Moser
Bahnhofstr. 21, Herisau

Hauptagentur H. Schönenberger
Hauptstr. 30, Rorschach

Hauptagentur J. Knaus
Zürcherstr. 2, Wil

Aurelia verfolgte diesen Kampf aus sicherer Entfernung; sie liess sich weiterhin ins Café einladen, von Josef mit dem Auto nach St.Gallen fahren; beide machten ihr den Hof; aber das entscheidende Wort – trotzdem sie jetzt deutliche Anspielungen machte –, auf das sie hoffte, fiel nie in ihr wartendes Herz. Verständlich, dass sie nichts begriff. Die Entscheidung war noch nicht gefallen. Sie verfolgte die für sie blöde Jasserei, mit der Zeit machte sie ein missmutiges Gesicht, gab schnippische Antworten oder verzichtete auf eine Einladung. Im Dorf wurde die Geschichte doch langsam ruchbar, man lachte, machte Witze, und diese ganze Situation war vor allem für Aurelia unangenehm; sie vernahm hänselnde Worte, sie sah verstecktes hämisches Lächeln.

Eines Abends fiel die Entscheidung mit einem nicht erwarteten, schockierenden Resultat. Die Wirtin, Frau Hofer, trat zu den kartenspielenden Herren, schaute eine Weile zu, dann sagte sie, das hämische Lächeln kaum verbeissend: «Ihr könntet mit dem Spiel aufhören.»

«Wieso? Grad jetzt, wo es am spannendsten ist?» fragte Bernhard und schaute vergnüglich auf seine Karten.

«Wieso?» rief Josef, und legte eine Karte siegessicher auf den Tisch.

«Darum», sagte die Wirtin: «Aurelia hat sich nämlich mit dem Schneidermeister Knüsli verlobt.»

Behutsam legten die beiden jungen Herren die Karten auf den Tisch, schauten sich verwundert an, als hätten sie eine merkwürdige Nachricht vernommen, dann war es zuerst Bernhard, der die Fassung gewann. Er zuckte die Schultern:

«Mir ist es wurst, ich hätte sie doch nicht geheiratet.»

«Aber das muss ich sagen, das war unser schönstes Spiel», tröstete sich Josef. «Komm, wir spielen die Partie zu Ende, Trumpf!»